

Es ist wichtig, dass ich gut „sein“ kann

Aus der Predigtserie: „Mit Jesus unterwegs sein, das brings“
25.9.2005 Christian Stricker

Es war einmal eine Forelle. Sie wurde in ein Aquarium gesetzt, um die Besucher des Fischrestaurants zu unterhalten. Leider wurde es an jenem Abend immer wärmer. Und der Sauerstoffgehalt sank immer mehr. Mit der Zeit war es der Forelle nicht mehr wohl. Einen total schwierigen, herausfordernden Wasserfall vor sich, das wäre der Forelle egal gewesen, aber zu wenig Sauerstoff! Tödlich. Sie begann zu torkeln. Zum Glück machte eine ihrer Kolleginnen vor ihr den Rückenschwumm. Einige Gäste bemerkten es. Sie brachten diese Forelle im Freien in einen Brunnen mit kühlem Wasser. Aber wohl war es der Forelle immer noch nicht. So seicht, so keinen Freiraum, so eng. Man hat nie herausgefunden, wann sie genau gesprungen ist. Aber am Morgen lag sie neben dem Brunnen. Ein Fisch in Not, ein Fisch, dem es nicht wohl war. Ein Fisch, der dort, wo er war, nicht gut „sein“ konnte. Auf der Suche nach einem Ausweg ist er gestrandet.

Es ging in den letzten Predigten um die Auseinandersetzung mit Jesus, die so wichtig ist. Es ist von höchster Wichtigkeit, dass mein Gehirn in dieser „Vergiss-Jesus-Gesellschaft“ starke Gründe abrufen kann, warum es sich lohnt mit Jesus unterwegs zu sein... mit diesem so mächtigen König, der so verständnisvoll, nah ist; mit diesem lebendigen Gott, der so herunterkam, der mit mir unterwegs ist. Die heutige Predigt und letzte Predigt dieser Serie versucht dabei aufzuschlüsseln, wie wichtig es dabei ist, dass ich gut „sein“ kann.

Dabei geht es wohl den meisten von uns ähnlich: Es ist etwas vom stärksten, wenn ich hautnah miterlebe, wie Menschen mitten in ihren Herausforderungen gut „sein“ können. Nicht weil sie sich mit aller Kraft darum bemühen, ausgeglichen zu sein. Nein, voller Emotionen, konfrontiert mit verschiedensten Schwierigkeiten – und doch ist zu spüren: Menschen, die atmen können, die Sauerstoff haben, die gut „sein“ können, die Perspektive haben. Menschen, die zu einem gewaltigen Zeugnis werden, weil sie einen speziellen Halt haben, weil sie weder abheben, noch verzweifeln, weil sie liebevoll, vertrauensvoll, hoffnungsvoll ausharren, ringen, kämpfen dranbleiben.

Diese Art des „Seins“ – oft umschrieben mit „Glaube“ ist nicht neu. Die Bibel kennt sie bereits vom alten Testament her (stark zusammengefasst im Hebräerbrief): „durch Glauben baute Noah (Hebr 11,7), „durch Glaube zog Abraham an einen anderen Ort“ (Hebr 11,8), „durch Glaube wurden Königreiche bezwungen“ (Hebr 11,33); „andere aber wurden durch Verhöhnung und Geißelung versucht, dazu durch Fesseln und Gefängnis... und erhielten durch den Glauben ein Zeugnis“ (Hebr 11,36.37) .. „die Verheissung erlangten sie noch nicht“ (Hebr 11,39)... und dennoch konnten bereits sie gut „sein“.

Umso intensiver ging die Linie weiter nach der Geburt Jesu, nach der Ausgiessung des Heiligen Geistes, nachdem es möglich wird, dieses göttlichen Beistand hautnah zu erleben. Unzählige Lebensbilder – eine riesige Wolke von Zeugen (Hebr 12,1)... bis hinein in diese Tage.

Aber warum eigentlich ist dieses „sein“ in und mit Jesus so etwas besonderes? Worin unterscheidet es sich von anderen Zeiten? Was sind seine besonderen Merkmale? In einem 1. Petrusbrief kommt Petrus kräftig ins Preisen, wenn er über die „lebendige Hoffnung“ nachdenkt, die er in Jesus Christus hat. Es fehlen ihm die Worte, um diese helle, mächtige Freude auszudrücken (vgl. 1. Petr 1,3-8), über diesen vertrauensvollen Glauben, „der eine

Verwirklichung dessen ist, was man hofft, ein Überführtsein von Dingen, die man nicht sieht.“ (Hebr. 11,1) Was ist daran so speziell?

Ein eckiges Ei ist speziell, wenn alle anderen Eier rund sind. Eine lebendige Hoffnung wird zu einem Juwel, wenn ich vorher sture Räder und nachher schlaife Seile habe. Heute morgen schauen wir auf das vorher und das nachher, um zu merken, wie gut es die Menschen haben, die mit Jesus sind.

1. Das fixe Rad

Bevor Jesus auf diese Welt kam; bevor Gott dem Menschen neu die Hand entgegenstreckte, ging vieles in einer Art Kreislauf ab.

Da waren sehr wohl kleine Hoffnungen. Der Mensch entwickelte sich immer wieder etwas weiter. Der Mensch glaubte an fortlaufende Optimierungen. Klar, denn wer etwas tut, das über instinktmässiges Reagieren hinausgeht, der tut es in der Überzeugung, dass dadurch irgend etwas gebessert wird. Wer dem Acker ein Samenkorn schenkt, hofft, dass etwas mehr wächst, als nur wieder die Frucht mit einem Samenkorn. Wer einen Rohstoff zu einem Gebrauchsgegenstand verarbeitet, wer etwas baut oder ein Werk erschafft, tut das, weil er erwartet, dass damit ein Wert verwirklicht sei, der sein eigenes Leben oder dasjenige anderer Menschen bereichert, sichert oder erhöht. Auf ganz verschiedenen Ebenen ganz viele kleine Hoffnungen.

So haben die Menschen zu den Zeiten gedacht, bevor Jesus kam. Der Gedanke aber, dass die Menschheit als ganze in einer fortschrittlichen, aufsteigenden Bewegung begriffen sei, dass die späteren Generationen besser dran seien oder höher stehen werden als die früheren, und zwar alle Generationen, alle Völker, nicht nur der eigene Clan, der es verdient hat, endlich an die Macht zu kommen; dass also die Geschichte als ganze einem Ziel zugehe, das durch die Tätigkeit der Menschen erstrebenswerter, „höher“, menschlicher oder besser sei, lag den Menschen total fern. Zu häufig hatten sie das auf und ab von Familien von ganzen Völkern erlebt. Selber vorwärts kommen, ja; in der Regel auf Kosten anderer. Aber es gibt ja keine Alternative. Ganze Menschheit vorwärts kommen – wie auch? Die menschliche Geschichte erachtete man als eine Erscheinungsform des Naturlebens. Entsprechend war das menschliche Leben eingespannt in die zyklische Bewegung des Naturgeschehens, den Wechsel von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, von Geburt und Tod. Und es war auch absolut klar, dass an diesem Umstand nichts verändert werden kann. So sicher, wie Sternbilder immer wieder am Himmel auftauchen und verschwinden – ohne dass dagegen etwas unternommen werden kann, so klar war es ihnen, dass dieses Auf- und Ab zum Wesen des Menschen gehört und jeder hoffte, dass er während seiner Zeit irgendwo das Glück eines Hochs erleben darf....

Die Menschheit in einem richtigen Bann der kosmischen Kreislaufidee.

Es war das Christentum, das mit einer unvorstellbar grossen Kraft diesen Bann der kosmischen Kreislaufidee abgeschüttelt hat.

2. das gestreckte Seil

Die Kraft, um diesen Bann, um diesen Kreislauf zu durchbrechen, kam vom Schöpfer und Vollender persönlich. Und sie zeigte sich im israelitisch-christlichen Offenbarungsglaube. Und zwar will ich einige Argumente bringen, warum dieser christliche Glaube ganz neue Qualitäten hineinbrachte, die das „sein“ markant aufgewertet haben.

Gerade anstatt Kreis

Die Basis für den christlichen Glaubens legt Gott. Dieser Gott, der als Schöpfer aufzeigt, wo wir herkommen, der mir Vergangenheit, Boden unter die Füsse gibt. Und gleichzeitig ist dieser Gott und Vater der Erlöser, der die Welt einem Ziel zuführt. Dieses Ziel ist nun aber

nicht in den Kreis integriert. Es geht nicht mehr zum Chaos zurück. Nein: Es wird etwas Neues geben, die Voll-Endung in der Ewigkeit.

Zwischen Anfang und Ende spannt sich die Weltgeschichte als Gerade, d.h. als eine Linie, die nicht an ihren Anfangspunkt zurückkehrt. Das Schema des Kreislaufs, der ewigen Wiederkehr, ist gesprengt

Zum erstenmal gibt es dadurch in der Geschichte Menschen, die ihr Leben führen in der Kraft einer konkreten Hoffnung, Menschen, die von allen bisherigen dadurch verschieden sind, dass sie vorwärts schauen; und zwar schauen die Christen nicht nur für sich vorwärts. Die Christen sind sogar bereit, schwere Opfer auf sich zu nehmen, um anderen zu helfen, ebenfalls eine Sicht nach vorne zu erhalten. Ein Missionar Gallus liess zu, dass er allein in einem feindlichen Land am Bodensee liegen gelassen wurde, weil er hoffte, dass andere Menschen ebenfalls diesen Jesus und damit diese revolutionäre Hoffnung kennenlernen.

„Zukunft“ anstatt „Futur“

Es wuchsen aus diesem Wissen heraus neue Begriffe. Zum Beispiel das Wort „Zukunft“ sowie die romanischen Begriffe „avenir“ „avenir“ sind christlichen Ursprungs. Die Menschen haben eine Zukunft, weil sie das Zukommen des Gottesreiches in der „Zukunft“ ihres Herrn erwarten. Zu-kunft ist im Unterschied zum Futur ein eschatologisches Wort, ein Wort der letzten Zeit. Das heisst: es meint die Verwirklichung der Hoffnung als eine „von dort her“, von „oben her“, „von Gott kommend“ und versucht nicht von der Gegenwart eine starkes Futur zu bauen. ... wer so hofft, kann zum Beispiel liebgewonnene Menschen gehen lassen, auch wenn er nichts mehr dazu beitragen kann, dass sie eine Zukunft haben. Er kann loslassen im Vertrauen auf den Gott, der kommt, der auffängt, der seine Kinder kennt, die auf ihn vertrauten.

Hoffnung hinterlässt Spuren

Dabei ist der christliche Glaube total durchdrungen von dieser Zukunftserwartung, dieser Zukunftshoffnung. Die Hoffnung hinterlässt Spuren mitten im Alltag. Wenn Christen zum Beispiel von Gott sprechen, so meinen wir den Gott der sich uns offenbarte, der ein Bundesgott ist, dessen Weltplan uns durch Jesus enthüllt ist, der uns einmal in seine Arme schliessen wird.

Wenn wir sagen, der Mensch sei geschaffen zum Ebenbilde Gottes, so sprechen wir damit von der Berufung, der Bestimmung des Menschen, von jenen Teilen, die Gott in uns verändern, heranreifen lassen will.

Wenn wir von der Gemeinde sprechen, so haben wir eine Gemeinschaft von Menschen im Blick, die durch Jesus geeint sind, bei denen noch nicht alles klappt, die aber einmal in totalem Frieden zu Füßen des Vaters im Himmel sitzen werden. Die Hoffnung auf etwas Zukünftiges ist gleichzeitig etwas Reales, das bereits im aktuellen Leben am sich Entwickeln ist.

Die Zukunft die diese Hoffnung hofft, ist die Gegenwart, in der der Glaubende lebt.

Hoffnung nicht dank mir

Die christliche Hoffnung eröffnet ein ewiges Ziel für den einzelnen; und zugleich ist es das Ziel der Menschheit. Es geht nicht um ein spährisches, abstrakt-universelles, blutleeres Ziel. Es geht aber auch nicht um ein Ziel, das ich nur erreichen kann, indem ich mich ganz fest auf mich selber konzentriere und möglichst viel Gutes tue. Dies, weil die christliche Hoffnung in Jesus begründet ist, in einer konkreten, historisch erwiesenen Person, die bewusst zu den Menschen kommen wollte. Und dieser lebendige Gott beruft von aussen her den Menschen als einzelnen wie die Menschheit zu sich. Jesus, der stellvertretend für mich gestorben ist, er befreit mich von der abstrakten Megaidee, die entstand, weil ich irgendwo etwas von Gott

erahnte. Jesus befreit mich aber auch vom egoistischen Wunsch, sich selber den Himmel verdienen zu wollen. Diese Art von Hoffnung tauchte nirgends in der Geschichte auf, als nur in Jesus Christus.

Die Kombination, die Sinn macht

Das gibt die Antwort: Diese Kombination, diese Einheit von Glaube und Hoffnung, dieser Beweis, den Gott durch Jesus machte. Das gibt die Antwort auf die tiefsten Fragen des Menschen. „Warum gibt es mich?“ „Wofür bin ich da?“ „Inwiefern mache ich Sinn?“ Der Mensch, jeder Mensch sehnt sich nach einem lohnenswerten Ziel. Und jeder Mensch spürt, dass Teilziele nicht ausreichen, Klar, man kann mit solchen Teilzielen leben, sogar irgendwie menschlich leben. Aber selbst wenn dies sehr hohe Teilziele sind (Kultur, Humanität, Weltfrieden, Weltgerechtigkeit): die bloße Tatsache, dass sie mit dem Phänomen des Todes nicht fertig werden, hinterlässt den schalen Geschmack der Sinnlosigkeit. Und daneben dieses Leben voller Vertrauen, Hoffnung, Glauben; die Forelle, die in der „lebendigen Hoffnung“ schwimmt; noch ist nicht alles perfekt. Aber der Bach, in der die Forelle unterwegs ist; in diesem Bach riecht man bereits das sauerstoffreiche, perfekte Gewässer, das am Schluss kommen wird.

Was an diesem Punkt ganz besonders stark wäre, das wäre das eine oder andere Zeugnis. Bitte helft mir, bitte beschenkt die Gemeinde, indem der eine oder andere von euch berichtet, wie er das erlebt, wie er Gott erlebt, wo diese Hoffnung in sein Leben hineingekommen ist, was sie ausgelöst hat; inwiefern es sich gut „sein“ lässt mit diesem Jesus.

Lied plus Berichteteil

3. das lasche Seil

Was das Verrückte ist an der ganzen Sache, das ist der Umstand, dass sich mit diesem Jesus so gut leben lässt, ein Europa, ein Abendland so viel mitbekam; die Länder eigentlich „christlich“ waren... und es trotzdem zur Katastrophe kommen konnte, dass diesem hoffnungsvollen, gesegneten, gespannten Seil der Rücken zugekehrt wurde, die Menschen dachten, sie könnten ihr eigenes Seil spannen.

- In einer Zeit der Aufklärung wurden aktiv, bewusst, gezielt Wurzeln und Ziele auf die Seite geschafft.
- der vertrauensvolle Blick auf den Schöpfer wurde ersetzt durch das gezielte Fixieren, mit dem der Mensch dachte, er könnte sich die Futur (nicht mehr Zu-kunft) selber gestalten.
- Es entstand eine Art Selbstvertrauen, in dem die Menschen immer überzeugter waren: Wir haben's im Griff.
- Mittels starker Organisationen und unzähligen Gesetzeswerken versuchte man die Menschen in den Griff zu bekommen, so dass der „andere“ keine Bedrohung mehr für mich ist.
- Mit technischen Spitzenprodukten versuchte der Mensch die Natur zu berechnen, zu programmieren, sich vor ihr zu schützen.
- Der Mensch hoffte nicht mehr auf den lebendigen Gott. Der Mensch hoffte auf möglichst gute Mittel, um die Gefahren möglichst stark reduzieren zu können.
- Der Fortschritt war nur ein kleiner Schritt fort. Ein verheerender Schritt fort.
- Vor allem, als es im 20. Jahrhundert immer klarer wurde, dass die Sache nicht „verhebet“. Weltkriege, Diktaturen, Missbräuche, extreme Naturkatastrophen, Terroranschläge, ohnmächtige Menschen, abhängige Menschen...
- Man hatte gedacht, die christliche Hoffnung könne ohne weiteres ersetzt werden durch die Hoffnung auf den Fortschritt... und plötzlich bröckelt die Hoffnung auf den

Fortschritt immer mehr ab; plötzlich erschlaffte das Seil, das die Menschen spannten, immer mehr.

Und es entsteht eine lähmende Sinnlosigkeit; ein bedrohlicher Sauerstoffmangel. Hohe Selbstmordraten; resignierende sich verkriechende Senioren, ausgepowerte 50-Jährige, rebellierende Teenies sind keine Zufälligkeit in so einem Klima. Klar sind da nach wie vor die kleinen Hoffnungen. Vielleicht sogar einmal ein Gewinn in einem Wettbewerb, ein Sieg der eigenen Mannschaft, ein feines Essen... aber das ist es nicht. Das ist nicht das Leben in Fülle, wie es sich Jesus gedacht hat. Das ist nicht dieses Jubeln über einer lebendigen Hoffnung, von der Petrus schreibt. Das ist nicht das hoffnungsvolle, sinnvolle Leben, das sich in den Augen überzeugter Christen spiegelt.

Aber: Wird die Menschheit imstande sein, sich zu einer neuen, anderen Hoffnung durchzuringen? Nein. Aber werden die Europäer die Grösse haben, einzugestehen, dass sie sich in die Irre haben leiten lassen? Werden die Menschen des Abendlandes neu ihre Herzen öffnen, damit lebendige Hoffnung einsickern kann? Damit sie vom lebendigen Gott noch einmal angesprochen werden können? Ja, ja, auch wenn die Chance klein ist. Wir erleben es – gerade durch das Erwachen über dieser „Sinnlosigkeit“.

Was es ganz sicher braucht, was fest hilft, das sind Hoffnungsträger, das sind Menschen, die sich Jesus zuwenden, sich von diesem Jesus prägen lassen, die selber voller Hoffnung sind.

Es ist eine einzige Frage, die mir dabei am Schluss auf den Lippen brennt: Bin ich bereit, Hoffnungsträger zu sein? – klar, dank Jesus, durch Jesus, mit Jesus. Aber bin ich bereit, mich zur Verfügung stellen zu lassen, in einer total verrückten Welt?